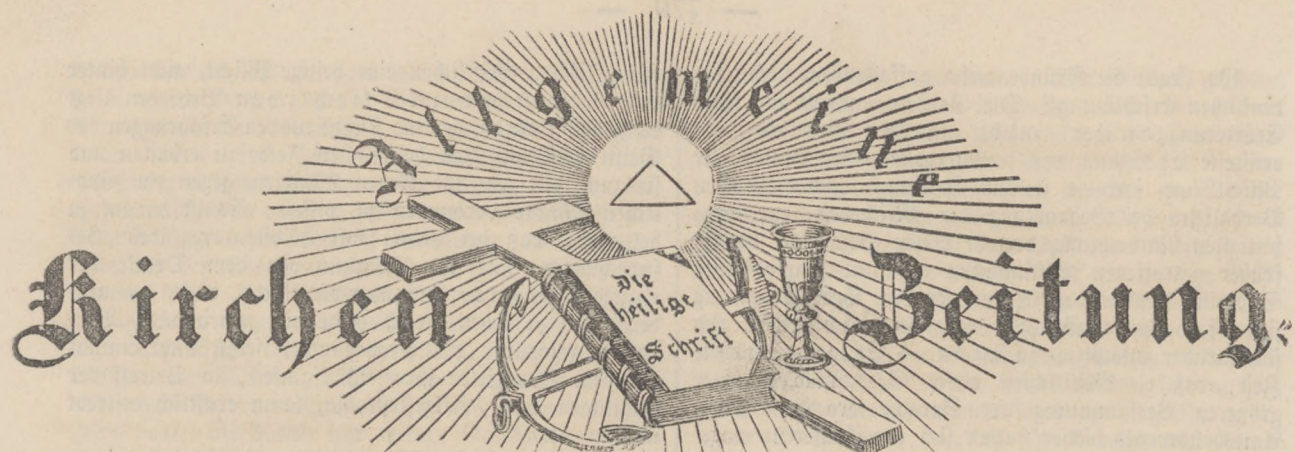




Allgemeine Kirchenzeitung.

Sechshundvierzigster Jahrgang.

No. 97.

Darmstadt, 4. December.

1867.

Inhalt.

Aufsätze: Kirchliche Zustände in Schlesien. — Zur Geschichte der Darmherzigkeit auf dem Schlachtfelde. (Schluß.)

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten: München. Neuer Schulgesetzentwurf. — Hannover. Das Landesconsistorium gegen die alipreußische Schulverwaltung. — Schleswig. Die Landesbibelgesellschaft. — Wien. Petitionen für das Concordat. — Bevorstehende Errichtung eines Pädagogiums. — Sendung des Prof. Dr. Schulte nach Rom.

Literarische Anzeigen.

Kirchliche Zustände in Schlesien.

Die confessionellen Zustände oder vielmehr die höchst beklagenswerthen Uebelstände, welche über die evangelische Kirche namentlich in unserer Provinz durch die römische Propaganda gebracht worden sind, bewegen die Gemüther der schlesischen evangelischen Geistlichkeit so sehr, daß kein zeitgemäßerer Gegenstand zur Besprechung für die diesjährige freie Geistlichen-Conferenz zu Liegnitz im Monat Juni gewählt werden konnte. Selbst die Erörterungen über die höchst wichtigen Tagesfragen, welche durch die auf das Programm gesetzte Schrift: „Die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland“ herbeigeführt worden wären, mußten der Besprechung über das Thema weichen: „Stellung und Verhalten der evangelischen Kirche der römisch-katholischen Propaganda gegenüber“. Was die evangelische Geistlichkeit im Allgemeinen fürchtete, was speciell die Seelsorger in der Diaspora schon vor länger als einem

Jahrzehnt vorausgesagt und in ihrer nächsten Umgebung erfahren hatten, trat durch eine mehr private, als öffentliche Mittheilung des Consistoriums an die Pfarrer Allen als bittere Wahrheit vor die Augen: die evangelische Kirche liegt im evangelischen Lande Preußen unter dem Drucke der römischen Propaganda. Wie schon bei der Volkszählung im Jahre 1861, so stellte sich noch mehr bei derjenigen vom Jahre 1864 heraus, daß sich die katholische Bevölkerung in Preußen stärker, als die evangelische vermehrt und in dem betreffenden Triennium einen Vorsprung des Zuwachses von 30,042 Seelen erlangt hat. Im Jahre 1817 hatte unsere Provinz 1,090,618 evangelische und 885,275 katholische Seelen, 1840 waren 1,496,608 evangelische und 1,392,672 katholische, 1864 dagegen 1,705,185 evangelische und 1,755,507 katholische Seelen; während vor 9 Jahren nur 97 Katholiken, so kamen vor 3 Jahren schon 103 Katholiken auf 100 Evangelische, und das frühere Vorwiegen der Evangelischen hat sich in einen Ueberschuß von reichlich 50,000 Katholiken verwandelt. Dieses Vorwiegen des römischen Elementes hat sich besonders seit 1848 vermehrt.

Wo liegen die Gründe dieser auffallenden, höchst bedenklichen Erscheinung? Die Behörde enthielt sich jeder Erörterung darüber, machte nur den Geistlichen die ernsteste Erwägung des jammervollen Ergebnisses zur Pflicht und forderte sie zur Prüfung ihres bisherigen Verhaltens bei Behandlung der Mischehen, zur sorgfältigsten Nachachtung der in dieser Beziehung bereits früher getroffenen Bestimmung auf und empfahl den Superintendenten den in den Kreisen ihrer Erfahrung sich offenbarenden Gründen sorgfältig nachzugehen und sich darüber gutächtig zu äußern. — Es war die höchste Zeit, daß die Geistlichkeit diesen Gegenstand in einer größeren Versammlung zur Sprache brachte. Mehr Amtsbrüder als bisher hatten sich zur Konferenz eingefunden. Auch der General-Superintendent Dr. Erdmann war zugegen. Consistorialrath Richter aus Liegnitz eröffnete nach Gesang und Gebet die Versammlung mit einer einfachen, erbaulich gehaltenen Ansprache über 1. Kor. 16, 13: „Wachet zc.“ Die Verhandlung selbst leitete der bewährte Vorsitzende, Superintendent Stiller, damit ein, daß er den bald nach der vorjährigen Konferenz beginnenden Krieg als einen Defensivkrieg bezeichnete, der mit gutem Gewissen und getroster Hoffnung geführt werden konnte. Defensivkriege haben auch die Geistlichen zu führen. Die römische Propaganda zwingt uns zum Streite; wir wollen uns defensiv verhalten, und jeder Geistliche möge vor Allem auf dem allernächsten Felde seiner Wirksamkeit, ohne auf fremdes Gebiet abzustreifen, durch die Treue im Kleinen als ein guter Streiter Christi sich bewähren. Es schien diese Einleitung den besonderen Zweck zu haben, die Besprechung vor Extravaganzen zu bewahren, welche vornehmlich der Behörde mißlieblich werden könnten, während dazu manche Anregung vorlag.

Consistorial- und Regierungsschulrath Baron in Oppeln, welchen sein Amt in der oberschlesischen Diaspora recht viel in Verührung mit den höchst rührigen Vertretern der römischen Propaganda bringt und zur Abwehr ungerechter Eingriffe in das Recht der Evangelischen zwingt, hatte zur Freude der Versammlung das Referat über das oben angegebene Thema übernommen und entwickelte klar und kurz, scharf und exact, umsichtig und vorsichtig die Hauptpunkte in 9 Thesen, denen er Erörterungen beifügte. Der Vortrag selbst nahm nicht zu viel Zeit weg; mehrere Stunden aber, ja, fast die ganze für die Konferenz bestimmte Zeit von 10 Uhr bis in die 3. Stunde Nachmittags — mit Ausschluß einer kurzen Pause zur leiblichen Stärkung — wurde auf die Discussion verwandt. Dieselbe wurde sorgfältigst auf die allernächsten und wichtigsten Punkte gelenkt; inbeß ist der Gegenstand ein so umfangreicher, daß mehrere nicht unwichtige Punkte nicht genügend besprochen werden konnten, wohl auch dieser und jener als zu delikats, zumal Vertretern der Behörde gegenüber, sorglich vermieden zu werden schien. Es ist aber bei den gefährvollen und erfolgreichen Agitationen der Gegner für jeden

evangelischen Geistlichen eine heilige Pflicht, nicht hinter dem Berge zu halten; den kirchlichen Behörden liegt es ja selbst daran, genaue Kunde aus den Erfahrungen der Geistlichkeit auf dem bezüglichen Felde zu erhalten und sie zum eifrigen und treuen Kämpfen gegen die feindlichen Mächte verbunden zu wissen. Es ist darum zu beklagen, daß bei allen sonst höchst anregenden Besprechungen über die Ursachen von dem Drucke der evangelischen Kirche und über die Mittel, diesen zu mindern und zu heben, doch nicht ein gemeinsames Verhalten gegenüber der Propaganda, selbst nicht einmal auf dem Hauptfelde ihrer Wirksamkeit, in Betreff der gemischten Ehen, festgestellt, ja, kaum ernstlich erstrebt worden ist.

„Die rührige Thätigkeit der römisch-katholischen Propaganda in jetziger Zeit ist eine Thatsache und zugleich eine Gefahr für die evangelische Kirche, welche von den leitenden und pastoralen Organen der letztern nicht unterschätzt, aber auch nicht überschätzt werden darf.“ —

so lautete die erste These des Vortrags. Auf das Ueberschätzen war mit Recht kein Nachdruck zu legen, da der vorliegende Nothstand der evangelischen Kirche jedenfalls eher ein Zeugniß der Unterschätzung, als Ueberschätzung ist, wenn nicht von Seiten der pastoralen und leitenden Organe — was jedoch nur im Allgemeinen und Großen behauptet werden könnte — so doch von einer großen Masse der Gemeindeglieder aus allen Ständen. Hat man nicht sogar die Jesuiten- und Redemptoristen-Missionen für gefahrlos angesehen? Hat man nicht gewöhnt, Rom werde sich mit so extravaganten Maßregeln, die kaum im Mittelalter hätten durchbringen können, in unserm aufgeklärten Jahrhundert selber das Grab graben? Werden nicht die geistlichen Würdenträger der römischen Kirche auf erstaunlichste Weise geehrt, wie auf Händen getragen, als wären sie die festesten Stützen für des Volkes und des Thrones Wohlfahrt? Wurde nicht selbst der niederen römischen Geistlichkeit auch von Evangelischen eine große Ehre angethan, eine demüthigende Unterthänigkeit vor ihnen zur Schau getragen, während der evangelischen Geistlichkeit nicht selten die allergewöhnlichste Ehrverletzung, die ihr gebührt, verweigert wird? — Gibt's nicht Evangelische genug — und nicht bloß in den mittleren, sondern gerade in den höchsten, einflußreichsten Schichten der Gemeinden, selbst unter Geistlichen und Professoren, welche die von Rom der evangelischen Kirche drohenden Gefahren nicht erkennen, das Seelengefährliche in der Abweichung der römisch-katholischen Lehre von den biblischen Fundamentallehren nicht sehen und ein Friedens-, ja, sogar ein Herzensbündniß mit Rom predigen, um vorgeblich mit dem alten, unverföhllichen Feinde den gemeinsamen Feind, den Unglauben, zu bekämpfen? Schmeichelt man nicht der römischen Kirche mit dem Namen Schwesterkirche, den römischen Geistlichen mit dem Namen Amtsbrüder, während jene — wie auch Baron bemerkte — von einer

Schwesterschaft mit uns gar nichts wissen will, höchstens unsere Kirche als eine Bastardschwester, als eine Art Mischenbrödel betrachtet, der man alles Mögliche bieten, aber bei Leibe ja kein Hausrecht zugestehen dürfe, und während Roms Geistliche jeden Umgang mit uns vermeiden müssen, an unseren Festen nur ausnahmsweise und dann in bürgerlicher Kleidung theilnehmen, unsere Todten nicht mit den übrigen in gleicher Erde zu ruhen gestatten u. s. f. — Es ist doch, als wüßte die größte Masse Evangelischer nichts davon, daß Rom uns als Abtrünnige, Aufwiegler, Usurpatoren ansieht, welche mit allen Waffen und Mitteln, wie sie die Umstände gestatten und irgend Erfolg versprechen, bekämpft werden müssen. Ist's doch, als hätten nur wenige Geistliche genau in den römischen Katechismus hineingesehen, wie er bei uns den Kindern in den katholischen Schulen, in welchen auch Evangelische sind, eingeprägt wird. Ist's doch manchmal, als würde auch das von denen vergessen, welchen die Beherzigung am nächsten liegt, daß Rom an jeden Staat die Forderung stellt, mit seiner ganzen irdischen Majestät, mit seiner Macht, seinem Reichthum, seinen Gesetzen ihm dienstbar zu werden und Zumuthungen zu entsprechen, die das selbständige Fortbestehen des Staates entweder ganz unmöglich machen oder sehr erschweren. Soll's denn vergessen werden, daß die römische Lehre vom göttlichen Rechte der Obrigkeit wenig oder gar nichts weiß, daß die Päpste den ausburgischen und den westfälischen Frieden verwarfen, und darum das päpstliche Heer in Deutschland eine Stellung außerhalb des deutschen Kirchen- und Staatsrechts einnimmt und zu behaupten immer dreister wagt? Und solches Heer soll eine Stütze für den Staat sein? Die vorjährigen Erscheinungen in den Zeiten der Aufregung waren geeignet, Manchen die Augen über die Gefahren zu öffnen, welche der Kirche und dem Staate von einer römischen Unterthänigkeit drohen, die auch dem mildesten evangelischen Scepter den katholischen vorzieht. Und die sehen wollen, können es nicht verkennen, daß die evangelische Kirche in eine ganz schiefe, gefährliche, höchst bedenkliche Stellung dadurch gerathen ist, daß der römischen Kirche die Freiheit vergönnt ist, allein nach ihrem kirchlichen Rechte sich aufzuerbauen, das von einem auswärtigen Souverän, einem unbefangenen Oberhaupte ausgeht, welches sich über alle weltliche Obrigkeit erhebt, während die evangelische Kirche den Gesetzen des Staates sich unbedingt unterworfen weiß. Dem katholischen Klerus liegt immer zuerst die Pflicht ob, dem Papste zu gehorchen, und die bürgerlichen Gesetze sind für ihn nur da, soweit das päpstliche Recht sie anerkennt. „Ob auch die Regierung dieß Schulbuch eingeführt hat“, sagte einmal ein katholischer Pfarrer, als bestellter von der Regierung, bestätigter Schulinspector vor dem Referenten und dem Schulvorstande und dem Patron — „das geht mich nichts an; mein Bischof wird solch' Buch nicht dulden“ — und es wahrte nicht lange, so kamen Verfügungen, welche den confessionellen Bestandtheil des Buches aus

dem Leseunterricht verbannten. Der Bischof gestattet nicht, verbietet, was das Landrecht zuläßt oder gebietet — heißt es, und der Laie muß sich der kirchlichen Vorschrift unterwerfen, auch der Evangelische bei Verbindungen, welche er mit Katholiken eingeht; die Wächter der bürgerlichen Gesetze dringen auch nicht durch, sobald Ober- und Unterwächter des kirchlichen Gesetzes ihre gehorsamen Pflöglinge schützen. Der evangelische Geistliche bleibt aber auch vor seiner kirchlichen Behörde zuerst Bürger des Staates, streng unterworfen den staatlichen Gesetzen, wird juridisch zugewiesen, auch wenn er zum Schutze seiner Kirche vor feindlichen Uebergriffen eine kirchlich zurechtfertigende Maßregel ergreift, z. B. in der Dispensation von dem zur Confirmation vorgeschriebenen Alter, das dem katholischen Geistlichen nicht die geringste Schwierigkeit macht.

Die zweite These des Vortrags bezeichnete als „Gebiet, auf welchem die Propaganda hauptsächlich ihre Thätigkeit entwickelt und ihre Erfolge erreicht 1) das der gemischten Ehen, 2) des weiblichen Schulunterrichts, 3) der Armen- und Krankenpflege. Außerdem aber stehen ihr große materielle Mittel zu Gebote, um in der katholischen Diaspora überall mit Erfolg Anfänge zu katholischen Kirchen- und Schulbildungen zu machen und weiter zu entwickeln, wie die zahlreichen katholischen Missionsstationen und Localien in früher rein evangelischen Ortschaften und Gegenden, z. B. in Mittel- und Niederschlesien, Brandenburg und Pommern bezeugen.

Die gemischten Ehen sind jedenfalls das ergiebigste Feld für die römische Propaganda. In Schlesien bestanden im Jahre 1864 22,950 Mischehen mit katholischen, 27,110 Mischehen mit evangelischen Vätern, Summa: 54,060. 1840 mehr katholische, als evangelische Mischehen — den Vätern nach bezeichnet. Aus diesen Mischehen wurden Kinder geboren: 1) aus evangelischen Mischehen 42,160, 2) aus katholischen Mischehen 43,590. Summa: 85,750. Von diesen Kindern sind 1) katholisch 47,500, 2) evangelisch 38,250. Mit hin ein Mehr von 9250 katholischen Kindern. Die Zahl der katholischen Kinder aus katholischen Mischehen beträgt 16,870, der evangelischen Kinder aus katholischen Mischehen 12,960, so daß also 3910 Kinder der evangelischen Kirche schon jetzt jedes Jahr verloren gehen, die sie als ihr rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch nehmen muß. Man kann nicht sagen, daß die katholische Kirche die Mischehen begünstigt, sie verbietet sie; es muß zu jeder Trauung derselben das Erlaubniß des Bischofs eingeholt werden, selbst wenn das Versprechen der katholischen Kindererziehung vom evangelischen Bräutigam gegeben ist. Es sucht auch jetzt die evangelische Geistlichkeit solchen Ehen möglichst zu wehren, wenigstens sie für bedenklich zu erklären, und doch haben sie bei uns noch nicht abgenommen; sie haben sich gemehrt und besonders die Ehen mit katholischen Männern. Wo-

her mag dieß kommen? Im Allgemeinen ist die Mischung der Confessionen durch materielle Unternehmungen, Fabrikanlagen u. dgl. gesteigert worden; in manchen Gegenden sind geflüchtlich katholische Beamten und Arbeiter herangezogen worden, wie es z. B. in einer Gemeinde geschehen ist, daß sich die Seelenzahl der Katholiken vom Jahr 1842—1857 von 500 auf 755 erhöhte. In der Conferenz wurde auch die Klage laut, daß nicht mehr wie früher — weil die katholische Kirche darüber kläglich geworden war — das evangelische Element in katholischen Gegenden durch evangelische Beamte gestärkt werde, vielmehr in solchen Gegenden ein empfindliches Uebergewicht des katholischen Elements auch bei den Verwaltung- und Gerichtsbehörden sich geltend mache. Jedenfalls wirkt zur Vermehrung der Mischehen der Umstand bedeutend mit, daß die katholische Kirche aus solchen Ehen mehr Gewinn zieht, als die evangelische, namentlich ihres Sieges gewiß bleibt, wenn der Mann katholisch ist. Unter den 1818 gemischten Ehen, welche im Jahre 1866 in Schlesien von evangelischen Geistlichen eingesegnet worden sind, waren 1404, welche der evangelischen Braut nach der evangelischen Kirche gesetzlich zugehörten; wie viele evangelische Männer mögen aber das rechtswidrige, ihre Kirche schändende Versprechen der katholischen Kindererziehung gegeben haben, während nur 417 es verweigerten! Beiläufig gesagt: sollte die Behörde von jedem evangelischen Geistlichen fordern, daß er jeden Fall notire, wo jenes Versprechen gegeben wurde. Noch fehlen diese Notaten in der kirchlichen Statistik. Wenn gerade in der Diaspora der dritte Theil der evangelisch getrauten Mischehen katholische Bräute hatte und in den überwiegend evangelischen Gegenden nur der vierte Theil, so ist dieß ein Zeugniß, daß in der Diaspora — gerade da, wo der Kampf am stärksten ist, auch mehr Treue unter den Evangelischen zu finden ist, als dort, wo ihnen der Sieg am leichtesten wäre. Und daß es an dieser Treue fehlt, daß die Gleichgültigkeit der Evangelischen so groß ist, das ist doch der Hauptgrund von allen Verlusten, welche die evangelische Kirche erfährt.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde.

(Schluß.)

Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem jetzigen und dem früheren Johanniterorden besteht darin, daß jetzt die sogenannte materielle Basis fehlt, er besitzt keine Ordensgüter mehr. Der Orden bietet den Mitgliedern nur das Kreuz der Religion; die Aufgabe ist: „Barm-

herzigkeit zu üben, die Noth zu lindern und sich der Verlassenen anzunehmen, um der Barmherzigkeit willen, die jedem Einzelnen in dem Kreuze widerfahren ist.“

Die Ordensglieder zerfallen in 3 Klassen: 1) Commendatoren oder Comthure; 2) die Rechtsritter; 3) die Ehrenritter. Niemand kann Rechtsritter werden, der nicht vorher im Noviziat der Ehrenritter gewesen. Das Ordenskapitel entscheidet über die Gewährung des Gesuchs um Aufnahme unter die Rechtsritter. Jeder Rechtsritter zahlt bei seinem Eintritt in den Orden eine gewisse für Alle gleiche Summe in die Ordenskasse, damit diese über die nöthigen Mittel für Kranke und Sieche verfügen kann. Der Orden ist nicht käuflich, die Provinzialgenossenschaft gibt über das Gesuch dessen, der die Aufnahme begehrt, ein Urtheil ab, das Ordenskapitel prüft, der Herrenmeister, der König von Preußen, verleih das Kreuz.

Unter der Leitung von Commendatoren bestehen in den preussischen Provinzen Genossenschaften, die sich jährlich einmal versammeln; ebenso bestehen solche in Württemberg, Mecklenburg, Hessen-Darmstadt und im Königreich Sachsen. — Die Ritter einer Provinz oder eines Landes treten zur Unterhaltung von Kranken- und Siechenhäusern zusammen, sie unterstützen bestehende Anstalten, z. B. wird die Diakonissenanstalt in Darmstadt von den Johannitern unterstützt.

In Preußen besaßen die Provinzialgenossenschaften in 1864 16 Spitäler mit 413 Betten. In 19 Ordenshäusern wurden 1862 aufgenommen: 1902 Kranke. Als Krankenpflegerinnen werden Diakonissen verwendet.

Wenn schon der Ueberblick über den gegenwärtigen Stand des Johanniterordens uns vorhält, daß er von großer Bedeutung ist für den Adel, weil er diesen von den noblen Passionen, die ihn Decennien lang zu beherrschen drohten, auf das Noblesse oblige hinlenkt und diesem Adel ein großes Arbeitsfeld eröffnet, so haben die Ereignisse der letzten Jahre, insbesondere der deutsch-dänische Krieg, die Verhandlungen des Genfer Congresses und endlich die Ereignisse in 1866 dargelegt, daß der Johanniterorden gerade in Kriegzeiten von besonderer Wichtigkeit ist und sich für folgende Kriege unentbehrlich gemacht hat.

Wir können bei dem Nachweise dieser Behauptung uns kürzer fassen, weil wir bereits im II. Artitel „der deutsch-dänische Krieg“, auf die Verdienste der Johanniter hinweisen konnten. Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode hatte damals die Führung der Johanniter übernommen. Ihre Aufgabe war, die Verwundeten vom Schlachtfeld zu holen, diese verbinden zu lassen auf dem Verbandplatz, für Transporte in leichte oder schwere Feldlazarethe zu sorgen, für Proviant und Erfrischung aller Art, sowie für Verbandzeug u. s. f. besorgt zu sein. Die im deutsch-dänischen Kriege bewiesene Sorgfalt, das Talent zur Leitung und Organisation fand in der Weise Anerkennung, daß im Kriege in 1866 Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode die Leitung

der freiwilligen Hülfsleistungen in Böhmen und dem regierenden Grafen Otto zu Stolberg-Bernigerode, dem jetzigen Oberpräsidenten in Hannover, diejenige bei der Mainarmee unterstellt wurde. Bekannt ist, daß der Orden sich bei dem Genfer Congresse, der auf Henri Dunants Vorschlag hin sich zur Aufgabe stellte, die Neutralität für die Hospitäler und das Krankenwärtersonal zu erlangen, vertreten ließ. Was zum erstenmal in der Kriegsgeschichte vorgekommen, daß es für die Hospitäler, Lazarethe und Pfleger nur „Verwundete und Kranke“ gab, keine Feinde oder Freunde, diese große Idee halfen die Johanniter verwirklichen.

Als eins der unumstößlichsten Resultate der letzten Kriege ist die Erfahrung zu bezeichnen, daß die freiwillige Hülfsleistung unentbehrlich ist. Von allen Seiten ist auch anerkannt worden, daß die Johanniter in der Organisation Ausgezeichnetes geleistet haben. Gewiß alles Menschliche ist Stückwerk und mangelt des Ruhms, den es vor Gott haben sollte. Und alle Johanniter, die etwas vom Geist ihres Schutzpatrons haben, werden gern zugestehen und es am besten wissen, daß noch viel fehlt. Dr. Naundorf hat in seinem Buche „Unter dem rothen Kreuze“ auf die Mißstände, die vorgekommen sein sollen, aufmerksam gemacht. Es ist ein Verdienst, die Wahrheit offen zu sagen, denn es soll einer großen Sache gebient werden. Gewiß, die Erfahrungen in dem, wo Gutes gewirkt wurde, wie in dem, was verfehlt worden ist, werden im nächsten Kriege benutzt werden. Man wird zugeben müssen, daß Männer von solcher Lebensstellung, wie sie die Johanniter haben, durch ihren Einfluß bei den Heerführern, den Obrigkeiten und den städtischen Behörden gar Vieles ausgleichen können, was der tüchtigste Verwaltungsbeamte nicht zu Wege bringt. Dagegen werden die Johanniter nach denselben Erfahrungen sich nach Männern umsehen, die für die Vertheilung des Proviantes, den Transport desselben, die Lazarethverwaltung mehr Geschick an den Tag legen, als manche, die sich darin in 1866 nicht befähigt zeigten.

Abgesehen von dem Wirken des Ordens in Friedenszeiten, das eine Gründung oder Unterhaltung der Kranken- und Siechenhäuser an den Tag legt, wie von der Aufgabe, an seinem Theil zum Ausbau und Verbesserung der Genfer Convention beizutragen, und sowohl auf die Vereinsthätigkeit, insbesondere die zur Ausbildung an Krankenpflegern und Pflegerinnen (wir denken nicht allein an Diakonen und Diakonissen) hinzuwirken, als auch die Mittel (Geld, Wagen, Leinwand) zu beschaffen: erwächst dem Johanniterorden die große Aufgabe, in künftigen Kriegen Deutschlands „die Leitung der freiwilligen Hülfsthätigkeit wie deren Organisation zu übernehmen.“ Das ist eine große Mission, „Barmherzigkeit zu üben, die Noth zu lindern und sich der Verlassenen anzunehmen, um der Barmherzigkeit willen, die jedem Einzelnen in dem Kreuze widerfahren ist!“

6) Unter dem rothen Kreuze.

Diejenigen unserer Leser, welche mit der Literatur vertraut sind, welche der Krieg in 1866 hervorgerufen hat, werden das Buch gesehen oder von ihm haben reden hören, das uns die Ueberschrift gegeben hat. Dr. Julius Naundorf, Hauptmann und gewesener Feldhospitalcommandant, hat unter dem Titel: „Unter dem rothen Kreuze“ fremde und eigene Erfahrungen auf böhmischer Erde und den Schlachtfeldern der Neuzeit gesammelt und herausgegeben. Leipzig, Verlag von Veit u. Comp. 1867. Das der Kronprinzessin von Sachsen gewidmete Buch umfaßt nicht weniger als 520 Seiten. Es ist mit großer Wärme für die Sache, ja, man darf sagen mit Begeisterung geschrieben. Der Verfasser versteht zu schildern. Eine der ergreifendsten Schilderungen ist die von den Plünderungen der Schlachtfelder und den dabei in 1866 verübten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten! Er gab sie unter der Ueberschrift „die Phänen des Schlachtfeldes“. Es wird darin ein dunkles Nachgemälde von der Herzenshärte und Grausamkeit des menschlichen Herzens vorgehalten, das die Lobredner, „daß wirs so herrlich weit gebracht“, setzen wir hinzu in der Bildung, doch stutzig machen sollte.

Der Verfasser, dem gelehrte geschichtliche Studien, militärische Kenntnisse und Erfahrungen, statistische Notizen in großem Maße zu statten kamen, gibt uns, bald mit eingestreutem Raisonement, eine Uebersicht über das, was Alles der Krieg mit sich führte und stets mit sich führen wird. — Wenn auch der Verfasser manche Behauptung aufstellt, die Widerspruch hervorruft, wenn er auch in der Anwendung religiöser Motive oder der Anwendung von Schriftstellen nicht allezeit den Nagel auf den Kopf trifft: so ist doch anzuerkennen, daß er von sehr edlen Gesinnungen erfüllt ist und sich bemüht, dem christlichen Glauben und Thun gerecht zu werden.

Dem Kapitel vom Krieg stellt er uns den Gegenkrieg entgegen, worin auf das hingewiesen wird, was geschieht, um die Schrecken und üblen Folgen des Kriegs zu beseitigen. Mehr als interessant ist die Schilderung des Sanitätswesens von ehemals, das wirklich steif und in jeder Weise ungenügend zu nennen ist. Der deutsch-dänische Krieg traf die Klein- und Mittelstaaten Deutschlands noch ziemlich auf dem Stand, da sie der zweite Pariser Frieden gelassen hatte. Eine Menge todes Material, das eher in eine Antiquitätensammlung, als in ein Schlachtfeld gestellt zu werden verdient, war vorhanden. Die Erfahrungen des Amerikanischen Kriegs waren von der größten Bedeutung und Rückwirkung auf die Staaten Europas, und so ist denn durch die Verdienste der bei der Genfer Convention Betheiligten eine ganz andere Kriegsheilspflege erzielt worden.

Der Verfasser führt nun dem Leser ein Kriegsheer auf dem Marsch und im Bivouac vor, sodann die Schlacht. Er läßt die Sanitätspatrouille ihr Werk an-

fangen; aber die Sonne und die Schlacht neigen sich. Das Schlachtfeld mit all seinem Grausen und seinen Schrecken tritt vor uns, und die Hünen des Schlachtfeldes beginnen ihre furchtbare Arbeit. Endlich bricht der Morgen wieder an. — Es ist dieß eine sehr geschickte Behandlung, wodurch dem Buche ein größerer Leserkreis geneigter wird, als wenn der Verfasser die Form der Abhandlung gewählt hätte. Nun kommt ein Kapitel auf der böhmischen Erde. Die ganze Größe des Operationsfeldes stellt er uns vor; er verschweigt aber nicht, und das ist sehr hoch anzuschlagen, woran es fehlt. Hierauf beschreibt Dr. Raundorf ein Feldhospital und läßt den Leser einen Gang durch ein Feldhospital machen.

Wie bereits in anderen Artikeln gesagt worden, haben die Staaten Europas von Amerika, dessen Staatsleben so jung ist, in dem aber eine Energie der Arbeit ohne Gleichen und eine bewunderungswürdige Erfindungsgabe anzuerkennen sind, viel lernen müssen. Darum hat auch der Verfasser dem Sanitätswesen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ein eingehendes Kapitel gewidmet. Daran schließt sich an eine Auseinandersetzung über das Militär- und Feldsanitätswesen der preussischen Armee, dem gebührende Achtung gezollt wird.

Ein unwiderlegliches Resultat der letzten Kriege ist es, daß man der freiwilligen Hilfsleistungen zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten nicht entbehren kann. Ja, es muß auch die freiwillige Liebesthätigkeit mitten im Frieden Vorbereitungen treffen, denn an Aufhören des Krieges auf Erden zu glauben, ehe das Gottesreich hereinbricht, ist eitel Thorheit, wie auch der Ausgang des Friedenscongresses in 1867 gelehrt hat. Auch mag denn doch noch das hier gesagt sein, daß Garibaldi, der Gefeiertste auf dem Friedenscongreß, bereits wieder das Schwert gezogen hat. Von den freiwilligen Hilfsvereinen, von deren Leistungen wir unter III. 1. gesprochen haben, handelt hier ein ganzer Abschnitt unter der Ueberschrift: die freiwilligen Hilfsvereine. Eingehend wird dann die Thätigkeit des Johanniterordens besprochen. Der Verfasser erkennt die Bedeutung des Ordens, die er für Krieg und Frieden hat. Mit Offenheit behandelt er die Mißstände, die in der Verwaltung und Organisation unter den Johannitern hier und da begegnet sind. — Im 19. Abschnitt spricht der Verfasser von den Diaconissen und barmherzigen Schwestern in einer begeisterten Sprache. Wer den Vorzug verdient — auch darauf kommt er zu reden. — Die Genfer Convention in ihrer Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft wird auf 60 Seiten besprochen, und gewiß wird für spätere Verhandlungen auch aus diesem Buch Material geschöpft werden.

Den Schluß des Buches bildet ein in Erregung und mit Herzensbewegung geschriebener Abschnitt: „Unter dem rothen Kreuze“, worin die humanen Bestrebungen der Genfer Convention und unseres Jahrhunderts gepriesen werden. Wir an unserem geringen

Theile sind überzeugt, daß das Beste der Genfer Convention eine Wirkung des christlichen Geistes ist, und das Friedenswerk, das Werk der Barmherzigkeit an Verwundeten und Kranken am besten gedeihen wird, wenn man der Barmherzigkeit Christi eingedenk bleiben wird. — Der Verfasser, der, wie gesagt, mit großer Liebe und Begeisterung für seine Sache erfüllt ist, gibt zuletzt einen Traum, er läßt eine Schlacht schlagen, aber auch die Armee der Barmherzigkeit aufmarschiren und das Friedenswerk thun. Es ist gut, daß Männer, die Pulver gerochen, solche Träume haben können. Es handelt sich um ein Ideal und dafür sollen auch Männer begeistert sein können.

Mit diesem Traume schließen wir unsere Beiträge zur Geschichte der Barmherzigkeit auf dem Schlachtfelde. Möchten sie nicht ohne Frucht bleiben! Aber noch näher liegt uns der Wunsch, daß der gnädige Gott Deutschland davor bewahren möge, schon in der nächsten Zeit wieder neue Erfahrungen auf diesem Felde sammeln zu können.

Kirchliche Mittheilungen und Nachrichten.

* München, 31. Oct. Heute legte der Cultusminister den schon vor seinem Heraustritt so viel besprochenen Schulgesetz-Entwurf vor. Es ist der Mühe werth, diesen Geburtstag zu constataren. Denn jetzt oder nächstens: völlig abgegraben kann der einmal in Fluß gekommene Strom nicht werden. Bayern und Oesterreich werden damit im Princip zum zweitenmale für den Protestantismus gewonnen sein. Daß am 31. Oct. — am Gedenktage der protestantischen Reformation — der Entwurf vorgelegt werden konnte, erinnert uns allerdings, daß wir in einem katholischen Lande sind, wenn auch (leider!) nicht alle evangelischen Länder den 31. October selbst als den Reformation-Festtag feiern. Aber ominös ist die Ueberreichung des Gesetzes gerade an diesem Tage uns dennoch.

* Hannover, 6. Nov. Nach der „Han. Landeszeitung“ hat das Landes-Consistorium in einer als Manuscript gedruckten Denkschrift sich bei der Regierung entschieden gegen die Uebertragung der altpreussischen Schulverwaltung auf Hannover ausgesprochen. Nach letzterer würden Volksschule und Seminare unter das neu zu errichtende Provinzial-Schulcolleg resortiren. Wir bezweifeln, daß diese Denkschrift von Erfolg begleitet sein wird.

* Schleswig, 4. November. Heute fand hier die Wiederbelebung der schleswig-holsteinischen Landeshibelgesellschaft statt. Wie, soweit ergreifbar, die dänische Willkür Alles beseitigte, was Schleswig-Holstein

gemeinsam war, so hatte auch das gemeinsame Werk der Bibelverbreitung in den Herzogthümern einem dänischen Decrete weichen müssen. Der Bischof von Holstein Dr. Koopmann, der Generalsuperintendent für Schleswig Dr. Godt, der die Versammlung mit Gebet eröffnete, der Taubstummendirector Dr. Paulsen, der unermüßlich wie an allem Gemeinsamen der Herzogthümer (auch am Gustav-Adolf-Verein), so an dieser Sache festgehalten hatte in trübster Zeit und daher schließlich von den Dänen selbst beseitigt worden war, endlich der ähnlich stehende Pastor Schreier hier, hatten die Einladung zu der Versammlung ergehen lassen. Ein Verwaltungsausschuß wurde niedergelegt. Den Vorsitz übernahmen die Generalsuperintendenten für Schleswig und Holstein, das Secretariat Dr. Paulsen, der dieses Amt schon früher vieljährig und treu verwaltet hatte. Der Lehrer Ehmsen wurde zum Rechnungsführer und Magazinverwalter erwählt. Der Verein wird daher sofort seine gesegnete Aufgabe wieder in die Hand nehmen können, und durch Ansprechen der beiden Generalsuperintendenten zunächst dahin streben, durch die Herzogthümer hin Localbibelvereine in's Leben zu rufen und im Anschlusse an die Landesbibelgesellschaft in Thätigkeit zu setzen. Wir wünschen und hoffen gesegneten Erfolg, aber auch die Erwägung, ob es nicht wegen der Billigkeit und typographischen Brauchbarkeit bezüglich Herstellung der Bibeln nicht zweckmäßiger ist, statt eigene Bibeln zu drucken, was für einen kleinen Kreis immer kostspieliger ist, an einen größeren Centralort für Bibeldruck und Bibelverbreitung sich anzuschließen, und nur die möglichst billige Verbreitung von Bibeln und das Sammeln dafür, sowie die Organisation des Verbreits in die Hand zu nehmen. Dann wird auch dieses Werk in Gottes Hand ein Mittel an seinem Theile werden, über die engen Gränzen der kleinen Landeskirche hinaus umfassendere Bande in gemeinsamer Thätigkeit zu legen zum gemeinsamen Heile der ganzen evangelischen Kirche. Zersplitterung und Isolirung ist auch hier wie im Principe krank so eine Schädigung der Sache, deren möglichst volle Realisirung das gemeinsame Ziel der gleichen evangelischen Begeisterung ist. Bei dem hohen Werthe des Buches der Weisheit und Sirach (sowie geschichtlich des 1. Buches des Makkabäus) setzen wir voraus, daß auch künftig nur Bibeln mit den Apokryphen verbreitet werden sollen.

* Wien, 30. October. Endlich kommen auch die Petitionen für das Concordat in Fluß. Sie wenden sich ebenso einmüthig an das Herrenhaus, wie die entgegengesetzten, ohne Ausnahme fast, an das Abgeordnetenhaus. Ritter von Hasner überreichte allerdings heute eine Petition der Gemeinde Hiezing (in unmittelbarer Nachbarschaft von Schönbrunn) gegen das Concordat. Dagegen überreichte der Regierungsrath v. Arndts 38 Petitionen von Gemeinden aus Krain für das Concordat, ebenso Fürst Jablonowski 5 Petitionen des katholischen Vereins von Ober-Österreich, des Klerus der Diocese

Sectan, der Seelsorger des Pomotaner Bezirks, Diocese Leitmeritz, von 17 Gemeinden Böhmens, des Klerus des Böhmisches-Bamitzer Vicariats. Wir verdanken diese vom Klerus (und zwar vom anderen Klerus schwerlich freiwillig) veranstalteten Gegenpetitionen durchaus nicht. Indeß wäre es jetzt Zeit, mit allen diesen Petitionen aufzuhören. Sie haben keine Bedeutung mehr, nachdem schwerlich einem Unbefangenen noch irgend ein Zweifel besteht, auf welcher Seite sich ihr bloß die quantitative, sondern die intensive Majorität des öffentlichen Gewissens befindet.

* Wien, 3. Nov. Das Statut zur Errichtung eines Pädagogiums ist auf Grund der Beschlüsse des Wiener Gemeinderaths vom Ministerium des Cultus und Unterrichts genehmigt. Es ist jetzt eben etwas über ein Jahr, daß die wichtige Frage als ein unmöglicher Gedanke von der damals Belcredischen Regierung zurückgewiesen, ihre ersten praktischen Schritte that. Sie ist recht eigentlich ein Messer gewesen für den großen Umschwung, der seitdem in Oesterreich eingetreten. Die Tragweite dieses Voranges ist ganz unberechenbar. Möchte die Ausführung vorsichtig, gemäßigt und schonend geschehen.

Freiherr v. Hübner, unser Botschafter in Rom, hat sich wegen der kanonischen Rechtsfragen bezüglich der Unterhandlungen über das Concordat die Hilfe eines Sachverständigen erbeten. Professor Dr. Schulte in Prag ist ihm deßfalls beigegeben. Die Grundlage der Instruction soll nicht berührt werden. Wir finden es begründet, die einmal angefaßte und formell, wenn möglich, zu erledigende Sache ernst zu nehmen. Aber Oesterreichs Schul-, Ehe- und interconcessionelle Gesetzgebung kann auf Italien und seine Wirren und auf den Papst mit seinen Sorgen nicht warten. — Mag Oesterreich die in Italien bevorstehende Alternative aufmerksam im Auge behalten: entweder gelingt es durch ordnungsmäßige Revision des Septembervertrags, Italiens gerechten Wünschen wenigstens einigermaßen Rechnung zu tragen, (dann wird Rom vielleicht eigermäßen gefügiger werden, obwohl ihm bei seiner fast nur noch ideellen Stellung in einer bloß eingebildeten Gegenwart ein frisches non possumus meist wenig schaden, aber für die erhoffte Zukunft viel nützen kann) oder Italiens Wünsche werden — natürlich nur auf Zeit — mit Gewalt zu Boden geschlagen: dann wird eine desto rücksichtsloser reactionär vorgehende Strömung auch in Rom nicht ausbleiben und von irgend welcher Nachgiebigkeit nicht die Rede sein. Vielleicht wäre für die Wünsche auch der katholischen Patrioten Oesterreichs das letztere das Förderlichste. Es würde dann schneller und ungehemmter Beschluß gefaßt und auf legislatorischem Wege über Roms non possumus zur Tagesordnung übergegangen werden. Wir wünschen und hoffen überhaupt das Letztere. Das schon Erreichte wird bei Ausbauer und Mäßigung Weiteres erreichen lassen.

Empfehlenswerthe Weihnachtsliteratur.

Verlag von F. C. W. Vogel in Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Dr. Martin Luther's Briefwechsel.

Mit vielen unbekannten Briefen und unter vorzüglicher Berücksichtigung der de Wette'schen Ausgabe

herausgegeben von

Dr. C. A. S. Burkhart,

Großherzoglich und Herzogl. Sächs. Archivar.

33 Bogen gr. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr.

Grammatik

des

Neutestamentlichen

Sprachidioms

als sichere Grundlage

der Neutestamentlichen Exegese.

Bearbeitet

von

weiland Dr. Georg Benedict Winor.

Siebente verbesserte und vermehrte Auflage.

Besorgt

von

Dr. Gottlieb Lünemann,

Professor d. Theol. a. d. Universität Göttingen.

gr. 8. 630 Seiten. Preis 2 Thlr. 7½ Ngr.

Hebräisches und chaldäisches

HANDWÖRTERBUCH

über das Alte Testament

von

Wilhelm Gesenius.

Sechste verbesserte Auflage.

Bearbeitet von

F. E. C. Dietrich,

Dr. der Theol. u. Philos., ord. Prof. in Marburg.

In einem Bande. Lex.-8. broch. Preis 4 Thaler.

Handwörterbuch

der

GRIECHISCHEN SPRACHE

begründet

von

Franz Passow.

Fünfte Auflage.

Neu bearbeitet und zeitgemäss umgestaltet

von

Val. Chr. Fr. Rost, Fr. Palm, O. Kreussler, K. Keil,
Ferd. Peter und G. E. Benseler.

2 Bände in hoch 4.

Herabgesetzter Preis 6 Thlr. 20 Ngr.

(Früherer Ladenpreis 12 Thaler.)

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen!

Im Verlage von H. Koelling in Wittenberg erschien fobien:

Dr. Ewald Rudolf Stier. Versuch einer Feststellung seines Lebens und Wirkens von G. Stier, Director des Domgymnasiums zu Colberg, in Verbindung mit F. Stier, Diakonus zu St. Nicolai in Gisleben.

Erste Hälfte, die Zeit von 1825 umfassend. Mit einem photographischen Brustbilde. 23 Bogen in 8. Preis geh. 1 Thlr. 5 Sgr., eleg. in Leinwand geb. 1 Thlr. 12 Sgr.

Verlag von C. Wilsnerodt in Leipzig:

Bungener, Calvin, seine Schriften u. 8. geh. Preis 1 Thlr.

Monod (Abolf), Ausgewählte Predigten. 8. geh. Preis 20 Ngr.

— Das Weib. 8. geh. Preis 10 Ngr.

Dr. Schröder (Rector), Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde. 2. Aufl. mit Porträt. gr. 8. geh. Preis 20 Ngr.

Wunderlich (Lehrer), Die Thierwelt in Charakterbildern. 1 starker Band in Lexikonformat mit 280 vorzüglich ausgeführten Illustrationen. geh. Preis 3 Thlr. 10 Ngr. geb. 4 Thlr.

Verlag von Eduard Bernin in Darmstadt. — Druck von G. Otto in Darmstadt.